

Žanna V. Jakovleva: „Marš otsjuda... Cerkov' zakryta. Verujuščie teper' ne verujuščie!“ Antireligioznaja kampanija v Saratovskom Povolž'e (konec 1920-ch – načalo 1940-ch gg.) [„Schert euch hier weg... Die Kirche ist zu! Die Gläubigen sind keine Gläubigen mehr!“: Die antireligiöse Kampagne im Saratover Wolgagebiet (Ende der 1920er – Anfang der 1940er Jahre)], Saratov: Verlag „Technodekor“ 2020, 252 S., ISBN: 978-5-907175-42-6.

Die Zeit des sogenannten Sozialistischen Aufbaus, die in der UdSSR Ende der 1920er Jahre im Zuge der Stalinschen „Revolution von Oben“ einsetzte, stellte einen Zeitabschnitt dar, in dem die Religion mit beispielloser Härte verfolgt wurde. Mindestens zweimal unternahm das Stalinsche Regime in diesen Jahren den Versuch, die religiöse Frage in der UdSSR „endgültig zu lösen“ – zunächst im Zuge der flächendeckenden Kollektivierung und später zur Zeit des Großen Terrors.¹ Ausnahmslos alle religiösen Vereinigungen wurden zu ideologischen und politischen Feinden der Sowjetordnung erklärt. Die Losung, dass Sozialismus und Religion prinzipiell nicht vereinbar seien, wurde in jenen Jahren mit besonderer Schärfe vertreten. Die Methoden, mit denen der Sowjetstaat in den 1930er Jahren seine religionsfeindliche Politik umsetzte, reichten von der umfassenden Schließung aller Gotteshäuser über die zielgerichtete Repressierung der Geistlichen und besonders aktiven Gläubigen bis hin zu deren physischer Vernichtung.

In ihrer hier vorzustellenden Monografie zeichnet die aus Saratov stammende russische Historikerin Žanna Jakovleva diesen Zeitabschnitt der sowjetischen antireligiösen Politik am Beispiel des Saratover Wolgagebiets minutiös nach. Anhand ihrer Studie lassen sich sowohl die allgemeinen Züge als auch die lokalen Besonderheiten der antireligiösen Politik in der Region nachzeichnen. Ihre Studie bezieht alle größeren, in der UdSSR vertretenen Konfessionen und Religionsgemeinschaften mit ein – die Orthodoxe Kirche, Protestantismus, Katholizismus und Islam.

In der Untersuchungszeit zeichnete sich das Saratover Wolgagebiet durch eine, über lange Jahre gewachsene multikulturelle Gesellschaft aus, die sich aus zahlreichen nationalen und konfessionellen Gruppen zusammensetzte. Die zahlenmäßig größte Volksgruppe stellten mit einem Bevölkerungsanteil von etwa 75% die Russen dar, die in konfessioneller Hinsicht der Russisch-Orthodoxen Kirche oder den Altgläubigen angehörten. Die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe waren mit einem Anteil von etwa 14% die Wolgadeutschen, die sich hier bereits in den 1760er Jahren niedergelassen hatten und in den Jahren 1918–1941 mit Gründung der ASSR der Wolgadeutschen über ein eigenes autonomes Gebiet verfügten.² Entsprechend zahlreich waren Protestanten unterschiedlicher Konfession (Lutheraner, Reformierte, Mennoniten, Baptisten usw.) und Katholiken in der Region vertreten. Eine weitere

1 A.I. Savin: Sovetskoje gosudarstvo i religioznye organizacii: ot politiki „razdeljaj i vlastvuj“ k politike „ob'edinjaj i vlastvuj“ // Konfessional'naja politika sovetskogo gosudarstva v 1920–1950-e gody: Materialy XI Meždunarodnoj naučnoj konferencii. Velikij Novgorod, 11–13 oktjabrja 2018 g. [Der Sowjetstaat und die religiösen Organisationen: von einer Politik des „Teile und Herrsche“ zu einer Politik des „Vereine und Herrsche“, in: Die Konfessionspolitik des Sowjetstaats in den 1920er–1950er Jahren: Materialien der XI. Internationalen Wissenschaftskonferenz. Velikij Novgorod, 11. – 13. Oktober 2018], Moskau 2019, S. 31-38.

2 Vgl. German, A.A.: Nemeckaja avtonomija na Volge. 1918–1941 [Die deutsche Autonomie an der Wolga. 1918–1941], Moskau 2007.

zahlenmäßig große Gruppe stellten die schon vor der europäischen Besiedlung in der Region ansässigen Muslime dar (Tataren, Kasachen, Baschkiren usw.). Darüber hinaus lebten hier auch Juden, Buddhisten und Lamaisten.

Die Autorin stützt sich auf ein breites Spektrum verschiedener Quellen, unter denen neben noch nicht wissenschaftlich erschlossenen Dokumenten auch Materialien der periodischen Presse, Memoirliteratur und Quellen persönlicher Provenienz herangezogen wurden. Bei ihrer Untersuchung der religiösen Verfolgung durch die Staatsmacht geht Jakovleva auch auf das Schicksal zahlreicher konkreter Personen ein („gewöhnliche“ Gläubige, religiöse Aktivisten, Vertreter der Geistlichkeit, lokale Partei- und Sowjetfunktionäre) und beschreibt deren Gedankenwelt und Handlungsmotivation unter unterschiedlichen Rahmenbedingungen.

Zu den wichtigsten Passagen der Monografie gehört die Analyse der Verfolgten, ihre Reaktionen, die in verschiedenen Formen der Verteidigung und des Widerstands Ausdruck fanden. So kommt Jakovleva zu dem Schluss, dass orthodoxe Gläubige und Anhänger des Islam vor allem auf gewaltfreie Formen des Widerstands setzten und an die höchsten Machtorgane der UdSSR, an Stalin persönlich oder an andere hochrangige Vertreter des Sowjetstaates gerichtete Schreiben bzw. Beschwerden verfassten, in denen sie das Fehlverhalten lokaler Beamter anprangerten, die Gotteshäuser und Kirchenbesitz schlossen bzw. zerstörten, Gewalt gegen Gläubige ausübten oder Geistliche verhafteten. In der Regel war diese Verteidigungsstrategie wenig effektiv, da die von den lokalen Vertretern der Staatsmacht verübten Willkürakte durch Direktiven der Obersten Führung der UdSSR angeheizt waren.

Auf originelle Verteidigungsstrategien griffen laut Jakovleva Baptisten, Molokane und einige weitere freikirchliche Denominationen zurück, die Gegenpropaganda bzw. Gegenagitation betrieben und alternative Organisationen gründeten, um in Konkurrenz zu Komsomol und Pionieren zu treten.

Die Lutheraner verliehen ihrem Protest in der Regel durch öffentliche Versammlungen und Zusammenkünfte Ausdruck, an denen sich zahlreiche Menschen beteiligten. Großen Raum widmet die Autorin dem sogenannten Fall Kampenhaus, in dessen Mittelpunkt der in Marxstadt tätige gleichnamige Parteifunktionär stand, der systematisch gegen Bürger gerichtete Gewaltakte ausübte: Er hatte den Pater und den Kirchenrat der katholischen Kirche in Marxstadt mit vorgehaltener Waffe gezwungen, eine die Übergabe des Gotteshauses für „kulturelle Zwecke“ betreffende Erklärung zu unterschreiben, und er hatte die Schließung der größten lutherischen Kirche im Wolgagebiet initiiert. Als Reaktion gingen am 5. Juni 1930 in Marxstadt tausende Gläubige auf die Straße, um ihrer Empörung Ausdruck zu verleihen. Die Protestierenden stürmten die zu einem Kulturhaus umfunktionierte lutherische Kirche und rissen die Porträts der bolschewistischen Führer von den Wänden.

Den aktivsten Widerstand gegen die atheistischen Angriffe auf die Religion leisteten in den Jahren der Kollektivierung allerdings die Katholiken. In Dutzenden von Dörfern vertrieben die katholischen Bewohner die Vertreter der Staatsmacht, befreiten Geistliche und öffneten eigenmächtig die Kirchen. Im Dorf Marienfeld erwuchs aus einem solchen Widerstand ein bewaffneter Aufstand, in dessen Verlauf die Dorfbewohner einen ganzen Monat lang mehrfach bewaffnete Einheiten der Miliz und der OGPU zurückschlugen, die das Dorf wieder unter die Kontrolle der Staatsmacht zu bringen versuchten.

Auf den aktiven Widerstand der Lutheraner und Katholiken folgten harte Repressionsmaßnahmen der Behörden. Während die im Saratover Wolgagebiet gelegenen lutherischen

und katholischen Kirchen Mitte der 1930er Jahre praktisch alle geschlossen wurden, konnten einzelne Gotteshäuser der Russisch-Orthodoxen Kirche noch bis zum Ende des Vorkriegsjahrzehnts weiterbestehen.

Jakovleva kommt zu dem Schluss, dass die vom Sowjetstaat in den 1930er Jahren betriebene repressive Antikirchenpolitik allen im Saratover Wolgagebiet vertretenen religiösen Konfessionen einen gewaltigen Schlag versetzte. Insgesamt wurden etwa 1 200 christliche Kirchen, Moscheen, Synagogen und Bethäuser geschlossen, von denen viele zerstört oder zu Getreidespeichern, Lagerhallen oder Viehställen umfunktioniert wurden. Nichtsdestotrotz ließ sich das Gemeindeleben nicht vollständig unterdrücken und bestand in halblegalen oder illegalen Formen weiter fort. Gleichzeitig gewann jedoch der staatlich verordnete Atheismus durch das Bildungssystem und eine unverhohlene Propaganda an Stärke und vor allem unter der Jugend an Einfluss.

Wünschenswert wäre eine deutsche Übersetzung des Buches, damit dessen Thesen auch Eingang in die deutschsprachigen geschichtswissenschaftlichen Diskurse fänden.

Victor Dönninghaus, Lüneburg

Leontij V. Lannik: Posle Rossijskoj imperii. Germanskaja okkupacija 1918 g. [Nach dem Russischen Reich. Die deutsche Besatzung 1918], St. Petersburg: Verlag „Evrazija“ 2020, 522 S., Karten, ISBN 978-5-8071-0458-8.

Das neue Buch des russischen Historikers Leontij Lannik beschäftigt sich mit der Endphase des Ersten Weltkriegs in den Räumen des zerfallenden Russischen Reiches und einiger seiner Nachbarstaaten wie Rumänien und Persien. Der Zeitrahmen der Forschungsarbeit ist eng gesteckt und reicht von der Offensive der Zentralmächte an der Ostfront (März – Mai 1918) bis zum Beginn der Demontage des deutschen Besatzungsregimes (Ende Oktober – Anfang November 1918). So kann der Autor sich ganz auf den Brester Frieden, dessen Folgen und konkrete Umsetzung in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten konzentrieren. Zu diesem Zweck führt Lannik neue Begrifflichkeiten wie „Erste deutsche Besatzung“ oder „Brester System der internationalen Beziehungen“ in den Diskurs ein.

Das Buch ist in zehn Kapitel gegliedert, die um eine Einführung, ein Schlusswort sowie einen wissenschaftlichen Apparat ergänzt sind. In den ersten beiden Kapiteln liefert der Autor einen allgemeinen Überblick über das Brester System und beschreibt die Struktur und die Entwicklung der während der Kampagne von 1918 im Osten agierenden deutschen Streitkräfte, auf die das Deutsche Reich seine Hegemonie stützte. Angesichts der schlechten Forschungslage und fehlender Archivquellen stellte die Bestimmung sowohl der zahlenmäßigen Größe der im Osten eingesetzten kaiserlichen Truppen als auch ihrer Kampffähigkeit eine alles andere als einfache Forschungsaufgabe dar, die der Autor im Großen und Ganzen erfolgreich löst. Es folgen acht, nach geografischen Kriterien geordnete Kapitel, die den einzelnen Regionen Finnland, Baltikum, Weißrussland, Polen, Bessarabien und Rumänien, Ukraine, Krim sowie Nordkaukasus und Transkaukasien gewidmet sind. Bei der Formulierung der Besonderheiten und Schwierigkeiten des Untersuchungsthemas zeigt Lannik anschaulich dessen Aktualität auf, die nicht zuletzt auch der stürmischen Entwicklung der in heutiger Zeit zu verzeichnenden nationalen Mythenbildungen in den beschriebenen Ländern geschuldet ist. Der Autor steht auf dem Standpunkt, dass es falsch sei, die bereits über